Nr. 107

Erscheint täglich früh 7 Uhr in der Expedition Marienstraße 13. Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mark 50 Pfge., durch die Post 2 Mark 75 Pfge. Einzel-Nummern 10 Pfge.

Auflage 32000 Expl.

Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Inseraten-Annahme auswärts: Haasenstein und Vogler in Hamburg, Berlin, Wien, Leipzig, Basel, Breslau, Frankfurt a. M. — Rud. Mosse in Berlin, Leipzig, Wien, Hamburg, Frankfurt a. M., München. — Daube & Co. in Frankfurt a. M. — Fr. Voigt in Chemnitz. — Havas, Laffite, Bullier & Co. in Paris.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Politik, Unterhaltung, Geschäftsverkehr. Börsenbericht und Fremdenliste.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt in Dresden. Verantw. Redacteur: Fr. Goedsche in Dresden.

Dienstag, 17. April.

Inserate werden Marienstraße 13 bis 11, 5 Uhr angenommen, Sonntags bis Mittags 12 Uhr. In Neustadt: große Meißnergasse 5 bis Nachm. 4 Uhr. — Der Raum einer einspaltigen Petitzeile kostet 15 Pfge. Eingesandt die Zeile 30 Pfge.

Eine Garantie für das nächsttägige Erscheinen der Inserate wird nicht gegeben.

Auswärtige Annoncen-Aufträge von uns unbekannten Firmen und Personen inseriren wir nur gegen Pränumerando-Zahlung durch Briefmarken oder Posteinzahlung. Acht Silben kosten 15 Pfge. Inserate für die Montags-Nummer oder nach einem Festtage die Petitzeile 20 Pfge.

XXII. Jahrgang.

Mitredacteur: Dr. Emil Bierey. Für das Feuilleton: Ludwig Hartmann.

Dresden, 1877.

Politisches.

Obgleich der Reichstag dem nervös zerrütteten Kanzler den Wander-Segen auf die Urlaubs-Reise gegeben, kann die Bismarck-Frage nicht ruhen. In Form von Rückblicken auf die überstandene Krisis tauchen ununterbrochen allerhand nachträgliche Mittheilungen auf. Es erscheint uns ignobel, einen sich entfernenden, einen kranken Mann anzugreifen. Redlicher ist es und räthlicher zugleich, sich gegen gesunde Feinde, die auf dem Platze sind, zu wehren. Ein solcher ist der „Redner bei großen Gelegenheiten", Abg. Rudolph v. Bennigsen. Seine auf Einschläferung berechnete Verwahrung der Nationalliberalen, daß sie den Einheitsstaat anstrebten, verdient um so mehr Beleuchtung, als der Redner die Dreistigkeit besaß, in einem Athemzuge das zu thun, was er soeben verleugnet hatte. Bennigsen verlangt, daß der preußische Finanzminister zugleich Reichs-Finanzminister werden solle. Dem entgegnete Windthorst schlagend Folgendes:

„Wer die Finanzen in der Hand hat, bekommt das Uebrige von selbst. Wenn eine solche Entwickelung eintritt, so wäre es viel richtiger, um die Unsicherheit der Zustände zu beenden, ein für allemal die übrigen deutschen Staaten mit Preußen zu verbinden, zu annectiren. So lange solche Tendenzen aus den Reihen der nationalliberalen Partei, unter fortwährendem Proteste, aber thatsächlicher Billigung, fort und fort getrieben werden, so lange kommt in Deutschland keine Ruhe und Stetigkeit und kein zufriedenstellender Zustand. Wenn die Einzelstaaten täglich um ihre Existenz kämpfen und jede Maßregel, die aus Berlin kommt, erst prüfen müssen, ob auch nichts dahinter stecke in Beziehung auf neues Heranziehen von Hoheitsrechten an das Reich, wenn sie die Eröffnung jedes Reichstags mit Zagen erwarten, weil sie nicht wissen, ob nicht unitarische Bestrebungen zu Anträgen und Beschlüssen führen können, so lange können sie unmöglich mit voller Hingebung für das Reich arbeiten. Wenn der Reichskanzler über mangelnde Unterstützung klagt, so sollte er sich doch klar machen, woher das wohl kommt. In dem Augenblicke, wo die Einzelstaaten die Ueberzeugung gewinnen, daß Alles geordnet ist, daß darüber hinaus ihre Souveränität nicht mehr eingeschränkt werden soll, werden sie anfangen eifrig für die Interessen des Reiches zu arbeiten. Ich meines Theiles wünschte deshalb, daß die Nationalliberalen in dieser Beziehung ihr Programm corrigiren möchten."

Diese wenigen, aber wahrhaft goldenen Worte enthalten viel mehr an staatsmännischem Geiste, an Einsicht in die wirklichen Dinge, an Lebenserfahrung und Patriotismus, als sich in ganzen Jahrgängen der nationalliberalen Presse vorfindet. — Von allen Parteien ohne Ausnahme nahm man sich im Reichstage der Postbeamten an. Die Versuche der Socialdemokratie, die mißvergnügten Postbeamten in ihre Bataillone einzurolliren, waren also ebenso vergeblich, als ihr Erfolg für die betreffenden Beamten gefährlich gewesen sein würde. Ohne Weiteres wird jeder verständige Mensch dem General-Postmeister zugeben, daß es unter 60,000 Beamten auch eine Anzahl weniger zuverlässigere geben wird, daß bei diesen die unterwühlenden Elemente Boden finden, daß die Behörde Autorität und Disciplin aufrecht zu erhalten, mitunter auch widerspenstigen Beamten mit dem Ernst des Dienstes entgegenzutreten hat und daß sich eine Volksvertretung hüten sollte, Hoffnungen auf Gehalts-Zulagen u. dergl. zu erwecken, wenn sie sie dann den Beamten nicht erfüllen kann. Aber so viel ist doch aus den Kundgebungen der ehrenhaftesten Postbeamten im ganzen Herrschaftsgebiete Sancti Stephani zu ersehen gewesen, daß das jetzige Verwaltungs-Princip aufreibend und hoffnungslos machend wirkt. Man nutzt die menschliche Arbeitskraft mitunter zu sehr aus, man greift dabei den Grundstock, die Gesundheit, an; man mechanisirt die Geistesthätigkeit des Menschen zur willenlosen Maschinenarbeit, ohne doch die Maschine gehörig zu putzen und zu ölen. Ueber mangelnde Sonntagsruhe, Ueberschreitung der Arbeitsstunden, über gewisse Finanz-Kunststückchen (keine Diäten in Erkrankungsfällen zu zahlen), über ingeniöse Ersparniß-Praktiken (ganze Kategorien von examinirten Beamten nicht anzustellen) u. dergl. liegen höchst gerechte Beschwerden vor. Es muß doch irgendwo in den jetzigen postalischen Verwaltungs-Grundsätzen liegen, daß gerade das Posthorn am wehmüthigsten klagt. Die Eisenbahnpfeife klingt lange nicht so schrill. Wir entsinnen uns auch aus der Zeit, da die Post noch sächsisch war, nicht solchem Mißmuthe der Postbeamten begegnet zu sein. Viel wird auch auf die Adresse Stephans geschrieben, was man den Rathschlägen Mießners u. A. verdankt, deren Namen nur Wenige segnen.

Nun ging Dr. Stephan von der Annahme aus, daß nur die schlechten oder die entlassenen Postbeamten sich beschwerten. Es wurde ihm z. B. vom Abg. Berger entgegnet, daß gerade die ehrenhaftesten und tüchtigsten Postbeamten klagten. Allerdings leidet der General-Postmeister gewaltig unter den Angriffen anonymer Briefschreiber. Er erzählte Folgendes:

„Ich selbst erhielt neulich von einem solchen entlassenen Beamten eine Postkarte, in welcher er mir mittheilte, er würde mich in der Presse angreifen, falls ich ihn nicht binnen drei Tagen wieder anstellte; und zu dieser Mittheilung benutzte er die von mir selbst eingerichtete Rohrpost (Heiterkeit). Es kann ja auch Stoff zur Unzufriedenheit dadurch gegeben werden, daß berechtigte Wünsche augenblicklich als unerfüllbar zurückgewiesen werden müssen. In der heutigen Zeit, wo die Autorität so vielfach angegriffen wird und so viel unterwühlende Elemente thätig sind, ist es ja natürlich, daß eine jede derartige Ablehnung einen Rückstand von Groll erzeugt, der sich in der hier ersichtlichen Weise Luft macht. Friedrich der Große sagte bei ähnlicher Gelegenheit: „Wenn ich einen Menschen befördere, mache ich mir 99 Feinde und einen Undankbaren." Als ich vor acht Jahren mein jetziges Amt antrat, erhielt ich Unmassen von Briefen, welche von Schmähungen und Verunglimpfungen meiner Person, von Angriffen auf meinen guten Namen und Bedrohungen meines Lebens wimmelten. Damals las ich sie noch, heute bin ich dazu gekommen, solche Zuschriften nicht mehr zu lesen, wenn sie keine Unterschrift tragen oder etwa „unus pro multis" (auch wohl „unis pro multus", wenn das Latein ausgegangen ist) unterzeichnet sind; ich freue mich nur über das schöne Porto, welches sie der Postcasse bringen, denn unfrankirte nehme ich nicht an (Heiterkeit); im Uebrigen halte ich es Verleumdungen gegenüber mit jenem alten Philosophen, der sagte: „Ich erhebe meine Seele so hoch, daß sie nicht an mich heran können."

Die letzte Bemerkung ist ein edles Wort. Sie tröstet Alle, die in öffentlicher Stellung wirken. Wer hätte da nicht zu dulden gehabt von den schmutzigsten Angriffen dunkler Federbanditen, von Bedrohungen seiner Person und Familie durch die Ruchlosigkeit verworfener Gesellen? So lange die Welt steht, war es so, und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur wird es, fürchten wir, noch lange nicht zulassen, daß diese Herzensniedertracht einer edleren Kampfesweise weicht.

In der großen Politik ist das entscheidende Wort jeden Augenblick zu erwarten. Sultan und Zar, beides friedliebende Monarchen, reisen zu ihren Heeren, um das Signal zur Eröffnung des Feldzuges zu geben. Thörichte Hoffnungen, noch an den Erfolg von Friedensvermittelungen zu glauben! Das Schwergewicht ihrer gerüsteten Heere zieht unabwendbar beide Monarchen auf den Kriegspfad. Schon beschäftigt sich der türkische Oberfeldherr Abdul Kerim mit dem Brückenschlag über die Donau von Widdin nach Kalafat; Rußlands Völker zittern sehnsüchtig dem Momente entgegen, wo der Zar sie zum Kampfe mit den „Bassurmanen" ruft. Alle Zeitungen heften ihre Blicke auf die Formation des Kriegstheaters. Noch ehe die Russen den Pruth überschreiten, um in Rumänien einzurücken, überschreiten die Türken also die Donau. Alle natürlichen und strategischen Vortheile sind auf Seite der Muselmänner. Aber was können die Türken, selbst wenn sie die Russen zurücktreiben, durch ihre Siege gewinnen? Bleibt ihnen etwas mehr übrig, als, mit militairischen Erfolgen belastet, ohne Eroberungen heimzukehren? Europa duldet nimmermehr, daß noch weitere Landstrecken zu türkischen Paschaliks umgewandelt werden. Eine Milliarden-Contribution ist aus Rußland auch nicht zu holen. Wohl aber dürfte eine längere Dauer des Krieges für die sich erschöpfende Türkei einer Reihe von Niederlagen gleichkommen. Von Rußlands Stärke im Angriffe haben wir trotz des verhältnißmäßig trefflichen Heeres, das es am Pruth aufgestellt hat, nur bescheidene Vorstellungen. Aber Rußland gebietet noch über andere Kampfesmittel. Es wird das unermeßliche Brennmaterial, das in einzelnen türkischen Provinzen aufgehäuft ist, in Flammen setzen, wird im Rücken der türkischen Armee Aufstände emporlodern lassen, wird Griechenland zum Kriege treiben, wie es Montenegro losgelassen hat. So erscheint uns die Lage der Türkei, selbst wenn sie siegreich gegen die Russen ist, keinesfalls beneidenswerth. Am traurigsten aber dünkt uns die Lage der Christen auf der Balkanhalbinsel. Wie viele Tausende derselben werden durch den Fanatismus der Muselmänner hingemordet, ehe die russischen „Befreier" zu ihnen kommen. Siegen aber die Türken, werden diese menschlicher gegen die Christen auftreten? Vor der Hand sehen wir in diesem Kriege nichts als Thatsachen der Zerstörung, als Blutvergießen und Ruin, und selbst Dasjenige, was als Ziel des Krieges gilt, der Sieg, ist nach menschlichem Ermessen in diesem Falle für beide Theile mit dem Gebrechen der Unfruchtbarkeit behaftet.

Neueste Telegramme der „Dresdner Nachrichten".

Berlin, den 16. April. Der heutige „Reichsanzeiger" publicirt das Gesetz betreffend den Sitz des Reichsgerichts in Leipzig.

Berlin, 16. April. Die „Post" erfährt von zuverlässiger Seite, daß die Zeitungs-Nachrichten, wonach Bismarck an eine Aenderung seiner bisherigen Kirchenpolitik denke, vollständig aus der Luft gegriffen seien. Der Reichskanzler betonte vielmehr noch in letzter Zeit ausdrücklich gegen eine hochstehende Persönlichkeit, er werde gesund oder krank in dem Augenblick wieder in seine Geschäfte eintreten, wo ernstlich der Versuch eines Systemwechsels mit dadurch bedingten Personalveränderungen auf diesem Gebiete gemacht werde. Bismarck ist um 3½ Uhr Nachmittags nach Lauenburg abgereist.

Berlin, den 16. April. In heutiger Reichstagssitzung wurde der Antrag Schulze-Delitzsch betreffend die Abänderung des Gesetzes über die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften auf eine Erklärung des Staatssecretärs Friedberg hin, zurückgezogen: daß die Regulirung des Genossenschaftsgesetzes durch die Reichsregierung beabsichtigt, eine Reform aber nur in gleichzeitiger Revision aller verwandten Gebiete durchführbar sei. Der Zeitpunkt dafür sei jetzt noch nicht festzustellen, die Regierung werde nicht, ohne den Rath auf diesem Gebiet bewährter Männer zu hören, an die Reform herantreten. Hierauf folgte die gleichzeitige Berathung vier verschiedener, auf der Tagesordnung stehender Anträge auf Abänderung der Gewerbeordnung nach Begründung der Anträge durch je einen Redner und erklärte der Reichskanzleramts-Präsident: die Regierungen hielten an den Prinzipien der Gewerbe-Ordnung fest, zumal gegen die Gewerbefreiheit selbst keine Klagen laut geworden, und wollten Verbesserungen zulassen, wo ein Bedürfniß vorliege, er glaube die bezügliche Vorlage in der nächsten Session zusichern zu können. Die Wirthschaftspolitik der Regierungen sei keine schwankende, würde aber solche werden, wenn man den Antrag Galen annehme. Abg. Fritzsche begründet den socialdemokratischen Antrag und verlangt die Anerkennung des Rechts auf Arbeit. Der Referent der Petitions-Commission referirt über Petitionen zu diversen Anträgen und wurde hierauf die Sitzung bis morgen vertagt.

Locales und Sächsisches.

— JJ. Maj. der **König** und die **Königin** haben gestern ihre Villa in Strehlen bezogen. —

— Dem von den in Evangelicis beauftragten Staatsministern zum außerordentlichen theologischen Beisitzer bei dem evangelisch-lutherischen Landesconsistorium ernannten Pastor Lic. theol. und Dr. phil. Franz Wilhelm **Dibelius** hier ist Titel und Rang eines Consistorialraths mit Hofrang ertheilt, und dem Geh. Regierungsrath Dr. jur. Karl Robert **Friesleben** in Dresden ist fürstl. reußische Civilehrenkreuz 1. Klasse verliehen worden. —

— In der **Oberbürgermeisterfrage** macht sich, wie wir von mehreren Seiten hören, höchst unangenehm die Wahrnehmung geltend, daß man nahe daran ist, eine politische Parteisache aus einer rein städtischen Angelegenheit zu machen. Was für die Beförderung des jetzigen dritten Bürgermeisters zum ersten spricht, dem haben wir selbst wiederholt Ausdruck verliehen. Die Vorzüge dieser Candidatur liegen ja auf der Hand. Aber denjenigen Stadtverordneten vermögen wir nicht Unrecht zu geben, welche wenigstens ein Abwägen dieser Candidatur gegen andere das Wort reden. Nicht alle Jahre wählt ja die Residenz ihr Oberhaupt. Es wird uns erzählt, daß, wenn irgend ein anderer Name als der des verehrten Herrn Bürgermeisters Dr. Stübel genannt wird, auf den Verwegenen, der sich dessen erkühnt, sofort ein terroristisches Kreuzfeuer eröffnet wird. In der letzten Stadtverordneten-Sitzung sollen daher auch aus Mißmuth über diese Bevormundung einige 20 Herren sich demonstrativ entfernt haben. Für eine Candidatur Ackermann interessiren sich die Gewerbtreibenden lebhaft; Niemand weiß aber zu sagen, ob der gedachte Herr aus seinen Privat-Verhältnissen würde scheiden wollen. Für die Beförderung Dr. Stübels wiederum sprechen so viele und gute Gründe, daß begreiflicher Weise seine Chancen wachsen. Wir unsererseits freuen uns der Thatsache, daß unsere Stadt **zwei** Männer zählt, zwischen denen zu wählen den Abstimmenden schwer fällt. Jedenfalls wünschen wir, daß die Wahl frei vor sich gehe, ohne Einschüchterung der Abstimmenden.

— Am Sonnabend vereinigte eine glänzende Assemblée und festliches **Regiments-Diner** die activen Offiziere des 1. Grenadier-Regiments mit eingeladenen inactiven Offizieren der Armee in den eleganten Räumen des Regiments-Offiziers-Casinos. Unter den Geladenen befanden sich auch der frühere Stadtcommandant, Freih. von Hausen, Excell., Generalmajor z. Disp. von Schimpff, Generalmajor z. D. von Tettau u. A. m. Letzterer nahm in Begleitung des Obersten vom Kgl. Generalstabe, Herrn v. Holleben, und unter Führung des Casernen-Inspectors das Innere der westlichen Caserne in näheren Augenschein.

— Die Verwechslung der neuen **Reichsmünzen**, namentlich der 50-Pfennig-Stücke mit 10-Pfennig-Stücken, der 2-Pfennig-Stücke mit 10-Mark-Stücken ꝛc., ist bei den städtischen Cassen in Berlin nachgerade so oft und in so unliebsamer Weise vorgekommen, daß sich der Magistrat nun auch mit dem Antrage um Aenderung der Münzreform an das Reichskanzleramt gewendet hat. Der Antrag führt zutreffend aus, daß die unlängst beschlossene Aenderung des Gepräges gar nichts nützt, so lange die Größenverhältnisse der bisher oftmals verwechselten Münzsorten dieselben bleiben. Der Magistrat schlägt deshalb außerdem vor, daß die Scheidemünze, Kupfer und Nickel, nicht mehr kreisrunde Form, sondern eine längliche, elförmige erhalte, und daß die kupfernen Münzen außerdem ein quadratisches Loch erhalten. Zum Vorbilde könnten die japanesischen Münzen dienen, die sich in ähnlicher Weise untereinander in der zweckmäßigsten Weise unterscheiden.

— Die **Abschätzungs-Commissionen** für die Einkommensteuer beginnen diese Woche ihre Thätigkeit.

— Zu den beliebtesten kleinen **Curanstalten** zählt seit vielen Jahren das Bad **Kreischa** bei Dresden. Der im reizenden Lockwitzthale ungemein malerisch gelegene Ort befindet sich in nur 2½stündiger Entfernung von Dresden, und ist von Station Niederjedlitz durch Omnibusse bequem zu erreichen. Wenn die Vergnügungsreisenden zu dem berühmten Lustgarten August des Starken nach Groß-Sedlitz ihre Schritte lenken, machen sie auch meistens einen Abstecher nach Kreischa. Die Wasserheilanstalt daselbst unter Leitung eines Schülers von Prießnitz und Rauße, Herrn von Kuczkowsky, läßt einen bedeutenden Aufschwung erwarten und ist bei den trefflichen Einrichtungen nach vielfachen daselbst vorgenommenen Verbesserungen und ihren billigen Preisen, allen Kranken und Reconvalescenten sehr zu empfehlen.

— **Gestern Nachmittag fand kein Corso statt.** Die Luft, rauh und scharf, wäre für einen Corso auch wahrhaftig wenig geeignet gewesen; doch waren in Erwartung eines solchen mehr Promenirende im Großen Garten, als bei dem unfreundlichen Wetter sonst dagewesen sein würden.

— Vor einigen Tagen in den Vormittagsstunden trat in die Wohnstube eines kleinen Logis in der Wilsdruffer Vorstadt ein **junger Mensch** und begehrte von dem im 15. Lebensjahre stehenden Dienstmädchen des Logisinhabers, welches einen kleinen Säugling auf dem Arme hatte und allein anwesend war, ein Dreierbrod, welches auf dem Tische lag. Er erhielt es von dem Mädchen und verzehrte es, verlangte darauf aber noch ein Butterbrod, was ihm das Mädchen abschlug. Nunmehr stieß der Unbekannte Drohungen aus und **verlangte** auch eine an der Wand hängende **Taschenuhr**. Als das kleine Dienstmädchen sich aber von ihm nicht einschüchtern ließ, trat er plötzlich auf sie zu, riß ihr das kleine Kind aus den Armen, warf es auf ein im Zimmer stehendes Bett und schleuderte das Mädchen auf den Fußboden. Dasselbe schrie laut um Hilfe und das veranlaßte den Unhold, schleunigst die Wohnung wieder zu verlassen, ohne etwas Weiteres vor- und mitzunehmen.

— Bezüglich der **Mißstände im Elbfrachtverkehr** hinsichtlich der verzögerten Ladezeit und Güterbeförderung, sowie mangelhaften Lieferung bei dem Waarentransport von **Hamburg** nach **Dresden**, gegen welche schon seit langer Zeit berechtigte Klagen erhoben und der Handelsstand geschädigt wurde, fand, wie wir schon früher berichteten, auf Einladung des Vorstandes der Dresdner Kaufmannschaft am 6. Februar d. J. eine öffentliche Versammlung statt, welche von den betheiligten Vertretern des hiesigen Handelsstandes, sowie der Elbschifffahrt zahlreich besucht war. Die bei dieser Versammlung gewählte und mit Auftrag versehene Commission (Vorsitzender Herr Kaufmann C. M. **Maeser**) hat nun nach vielseitigen Verhandlungen mit den hiesigen Schifffahrtsgesellschaften, mit dem **Befrachtungs-Comptoir** in Hamburg (der Kettenschleppschifffahrt der Ober-Elbe und der Dresdner Frachtschifffahrts-Gesellschaft) für beide Theile, sowohl für die Vertreter des Handels als der Schifffahrt, erfreulicher Weise zu einem günstigen Uebereinkommen geführt, wodurch eine bedeutende Verbesserung bei dem Elbfrachtverkehr Dresden-Hamburg zu erwarten steht. Die neuen Vereinbarungen sichern den Empfängern Vergütung von etwaigem Manco über ½% bei trockenen und 1% bei nassen Gütern, und zwar wird dieser Procentsatz von jedem **einzelnen Collo besonders** berechnet, wogegen **andere** Ladeschein-Bestimmungen sich 1–4% Waarenverlust freihalten und außerdem diese Procentsätze **von dem Gesammtgewicht der ganzen Sendung** rechnen, ja in neuerer Zeit sogar die Bestimmung der einen (Prager) Gesellschaft dahin geht, daß, bei richtiger Stauung der Güter, Leccage überhaupt nicht vergütet wird. Nach früheren Bestimmungen war **der Empfänger** verpflichtet, den